

bis fast unter die Decke reichenden Schrankes auf dessen Oberfläche und wurde von dem Schulknaben Paul Wiederwäch Herrn Lehrers Gäbler zugetragen. Die nadelverdünnte Art kam zutage, als Herr Sandrick in Lubachau Nr. 4 die Balken- und Lehmdecke seines Hauses über dem 1. Stockwerk abriß, um eine neue einzuziehen. Die Art lag in dem dadurch entstandenen Schutthaufen, war also sicher mit in die Decke eingelassen. Das Schulmädchen Frieda Kunack hat die Art in der Schule vorgezeigt.

Es ist nichts Seltenes, und auch in der Oberlausitz schon mehrfach belegt, daß die eigenartig geformten Steingeräte der Vorzeit von der Bevölkerung aus abergläubischen Gründen aufbewahrt werden. Einestheils sucht man durch Auflegen der „Donnerkeile“ oder „Blitzsteine“ oder durch Abfeilen von etwas Steinstaub und Beimengen zu einem Getränk Mensch und Tier von Krankheiten zu heilen, andererseits geht die Rede, daß solche „vom Himmel gefallene Steine“ Glück bringen.

Dieser Glaube geht zurück auf eine primitive Vorstellung, nach der besonders geformten Dingen eine geheime Kraft innewohne, die heilig, etwas Eigenartiges, Uebermenschliches sei. Dieses „Mana“ wirkt auf das Leben dessen günstig ein, in dessen Besitz sich der Träger des Mana befindet. In unseren Fällen ist der Bergang so zu deuten, daß Vorfahren der Familien oder Vorbesitzer der Häuser auf dem Felde einen infolge der Durchbohrung auffallenden Stein fanden, in ihm ein Mana sahen, da sie noch in dieser Glaubensvorstellung befangen waren und sich nun diese dunkle Macht sicherten, indem sie ihren Fund heimlich im Hause verborgen hielten. Sie glaubten, auf diese Weise Glück, Gesundheit bei Mensch und Vieh und Wohlstand an ihr Leben zu fesseln.

Es wäre daher verdienstlich, wenn die Oberlausitzer Lehrerschaft dem Beispiele des Herrn Gäbler-Kleinwella folgen und unter der Schulkugeln von Zeit zu Zeit nach solchen Funden Umfrage halten wollte. Es würde dann nicht nur manch fest noch verborgenes Altertum wieder zu Ehren kommen, sondern auch unsere Kenntnis des Volksglaubens in der Oberlausitz würde erweitert werden.

Dr. W. Frenzel-Bautzen.

## Aus hussitischen Schreckenstagen

Die Heldenjungfrau von Bunzlau

Von G. v. d. R., Bautzen

Zahlreiche Lausitzer Städte und Gemeinden konnten in diesen Jahren trübe Erinnerungstage begehen. Rundete sich doch ein Halbjahrtausend, daß die Hussiten sengend, raubend und mordend durch die Lausitzer Lande zogen, die sich durch das Bekenntnis der Sechsstädte zu dem vielgehaßten Kaiser Sigismund den besonderen Zorn der Hussitenführer und ihrer entfesselten Scharen zugezogen hatten. Rauban, Görlitz, Hirschfelde, das Kloster St. Marienthal und die meisten Dörfer der südlichen Lausitz gingen in Flammen auf. Furchtbar hauste die entmenschte Soldateska unter der Bevölkerung. Weder Greise noch Kinder wurden geschont. Ruinen und wüste Marken erzählen noch heute von ihren Schandtaten. Am Neujahrstag 1429 wurde Löbau im Sturm genommen. Am 12. Oktober 1429 bestürmten 4000 Hussiten Kamenz, und von dort kommend, unter ihrem Führer Molesto vier Tage lang die Feste Budissin, das alte Bautzen, das vor kurzem seinen 500 jährigen Hussiten-Gedenktag beging. Tag der furchtbare Biska, der einäugige Feldherr mit der tierartigen Stirn und dem dunkelroten Gesicht, in dem sich die Feuersglut brennender Städte zu spiegeln schien, auch schon im Grabe, so riefen seine Trommeln, nach der Überlieferung mit seiner eigenen Haut bezogen, noch immer zu Kampf und Verwüstung. In diese Zeit wildester Kriegsgreuel führt die nachstehende Episode, die auf verbürgter Überlieferung beruht und in geradezu erschütternder Weise die damaligen Verhältnisse kennzeichnet:

Es war in der Fastenzeit des Jahres 1428, als ein hussitischer Heereshaufen, noch siegestrunken durch die blutigen Tage von Beir und Aussig, unter Anführung des gefürchteten Hynko Krussina, die Stadt Bunzlau erstürmte. Die Bürger der Stadt hatten sich tapfer gewehrt und die Außenmauern der Stadt waren getränkt mit hussitischem Blute. Aber wie ein einziger riesiger Leib, der einzelne

Bunden nicht achtet, so drängte der Haufe, durch jeden neuen Verlust nur unbändiger gemacht, mitten durch den Steinhagel der Belagerten vorwärts; die Mauern wurden erstiegen. Kämpfend zogen sich die Bürger in das Innere der Stadt zurück, wo es dem nachdrängenden Feinde bald gelang, sich besser auszubreiten und von seiner Übermacht tätigen Vorteil zu ziehen. Der Widerstand wurde schwächer und schwächer, während der Angriff sich allmählich in ein ungehemmtes Würgen verwandelte. Untat und Mord durchwüteten in furchtbarer Vielgestaltigkeit die unglückliche Stadt; es gab keinen Ort mehr, der nicht durch Greuel bezeichnet gewesen wäre; der letzte der Tage schien herein gebrochen.

An der Schwelle eines zerstörten Hauses, in der Nähe der Kirche zu „Unserer lieben Frauen“ stand der Hussitenhauptmann Koberck und blickte, auf seinen Streithammer gelehnt, mit finsterner Befriedigung in das Gemüsel, wo Mut und sinnlose Grausamkeit auf der einen, Verzweiflung und Schmerzgröße von der anderen Seite einen entsetzlichen Anblick gewährten. Seine dichten schwarzen Haare bäumten sich in wirren Locken um die angeschwollene Stirn, sein Waffenrock trug Blutspuren und war an einigen Stellen von Flammen geschwärzt, ja teilweise förmlich verzundert. Die Folge eines verwegenen Einbruchs in ein schon brennendes Haus. So abgestumpft war sein Blick durch Schauderszenen aller Art, daß kaum eine neue ihm noch einige Aufmerksamkeit abgewinnen konnte. — Da wurde sein Auge dennoch durch eine Erscheinung angezogen, die ganz in jenes wilde Schauspiel paßte.

Zwei hussitische Hauptleute, teils Nachgier, teils eine Gier anderer Art in ihren Zügen, schleppten ein weibliches Wesen daher. Es war die älteste Tochter des Ratmannes Reiner, die schönste Jungfrau zu Bunzlau. Furcht und Schrecken schienen sie beinahe ihrer Sinne beraubt zu haben, sie lehnte sich wie ohnmächtig an den einen Räuber, und stieß, willen- und kraftlos, sich mehr fortziehen, als sie eigentlich ging. Die beiden Entführer waren daher ihrer Beute schon so sicher, daß sie dieselbe nur leicht und so fest hielten, als es nötig war, um den schwankenden Schritt der Jungfrau zu stützen, und der eine stieß nachlässig den langen Dolch, den er in der Hand hielt und mit welchem er ihr anscheinend gedroht hatte, herabsinken. Die Augen der Jungfrau waren geschlossen, nur bisweilen öffneten sie sich matt und nahmen, wenn sie sich unbeachtet glaubte, einen lauernden und entschlossenen Ausdruck an. Als aber die beiden Männer sich unwillkürlich nach einem hinter ihnen prasselnd zusammenstürzenden Gebäude umsahen, riß die Jungfrau mit einer jähen Bewegung den Dolch aus der Hand des einen Räubers und stieß ihn mit tigerartiger Geschwindigkeit seinem Besitzer in die Brust, daß dieser ohne einen Laut zusammenbrach. Der andere, seinen Sinnen kaum trauend, stuchte zurück, seine Rechte streckte sich plump aus, um die Mörderin zu packen; aber ein kraftvoller Hieb mit der Schneide des Dolches nötigte ihn, seinen Arm blutend zurückzuziehen, und ehe er eigentlich zur Besinnung kam, saß der Dolch tief in seiner entmenschten Brust, und mit einem tierischen Gebrüll taumelte er zurück, sank dann schwerfällig zu Boden und verzuckte wie ein angeschossener Eber.

Dieses kurze, blutige Zwischenspiel jagte mit der Hast eines Traumes an Kobercks Blicken vorüber; eine wilde Angst packte ihn, als müsse der jungfräuliche Racheengel auch zu ihm kommen und tödliche Abrechnung mit ihm halten, seine Knie schlotterten und erst die Flüche und das Gebrüll herbei eilender Kriegsknechte, die, gleich einer Herde Wölfe, auf die Jungfrau losstürzten, um den Tod der Kameraden zu rächen, rissen ihn aus seiner Betäubung. Schon hatten mehrere bluttriefende Hände die Jungfrau ergriffen und ein Schicksal, schrecklicher als der Tod, schien über ihrem Haupte zu schweben, da trat Koberck zu dem